

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-63540](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-63540)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in  $\frac{1}{2}$  Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VIII. Jahrgang.

Freitag, den 18. Juli 1851.

N<sup>o</sup> 57.

### Die Macht der Presse.

(Schluß aus Nr. 33.)

Ist die innere Geschichte Englands von 1688 bis 1760 unvollständig ohne die Journalistik, so wird sie von da an fast geradezu unverständlich, und die Deffentlichkeit ist so sehr zur andern Natur geworden, daß die Journale das wesentliche Vehikel geworden sind für alle Veränderungen, die man in dem öffentlichen Leben erstrebt, ja es gehen jetzt von den Journalen selbst Unternehmungen aus, wie sie die Regierung nicht umfassender veranstalten könnte. Die Untersuchungen der Correspondenten der Times über die Zustände der unteren Klassen in Irland, die neueren des Morning Chronicle über die unteren Klassen Englands sind von einer Bedeutung geworden, wie kaum ähnliche commissarische Untersuchungen der Regierung. Man kann Vieles in England falsch und verderblich finden, aber die großartige Auffassung des öffentlichen Lebens, die Art, wie die Journale durch ihre Berichte und Discussionen mitwirken, bleiben immer im höchsten Grade merkwürdig, und geben eine Andeutung dessen, was mit der Journalistik anderer Länder mit der Zeit werden muß. Allerdings trägt die Stellung Englands zu der übrigen Welt, seine ungeheuren Besitzungen in allen Welttheilen dazu nicht wenig bei; das Alles bedingt aber nur eine Verschiedenheit des Maßes, aber nicht der Art, wie sie in die öffentlichen Angelegenheiten eingreifen. Man hat der Times eine große Versalität vorgeworfen, und der Vorwurf ist auch bis zu einem gewissen Grade gegründet, die Sache zeigt aber nur sehr praktisch, was wir oben ausgeführt haben, daß die Zeitungen durchaus nothwendig die Verfechter gewisser politischer Prinzipien zu sein brauchen. In einem so complicirten Staatswesen, wie das englische, macht sich eine gewisse Gesamtmeinung geltend, welche jede Schroffheit von sich weist und jede auftauchende

Frage von dem Standpunkt des allgemeinen Nutzens auffaßt. Das wird man vielleicht einen sehr beschränkten Standpunkt nennen, und die Times z. B. ist hinsichtlich ihres Verhaltens in auswärtigen, namentlich neuerer Zeit in den deutschen Angelegenheiten, hart getadelt worden, sieht man sich aber die Sache von dem englischen Gesichtspunkte an, so wird man sich gestehen müssen, daß sie ein nüchternes gemessenes Urtheil fällt, so wenig dasselbe uns auch gefallen mag. Man findet hier den unverblümten Ausdruck der Gesinnungen der englischen Diplomatie, wenn die Journale gleich sehr wohl sich hüten, deren factische Schritte zu veröffentlichen.

In keinem Lande hat sich die Presse zu einer solchen praktischen Kenntniß der innern und äußeren Verhältnisse herausgearbeitet, und wenn man beim Beginn mancher Bewegungen des Continents zum Theil auf trasse Unwissenheit stößt, so findet man immer bald, daß sie durch ihre zahlreichen, gut bezahlten Agenten sich schnell eine sehr genaue Kenntniß der Verhältnisse zu verschaffen wissen. In dieser Beziehung stehen die französischen Journale ungemein hinter den englischen zurück, und fast noch mehr hinsichtlich der Kenntniß der inneren Zustände. Der Mechanismus der Verwaltung, wo das Meiste der öffentlichen Kenntniß mehr oder minder entzogen wird, trägt hieran nicht wenig Schuld, aber auch das Uebergewicht von Paris, dessen einander durchkreuzende Intriguen der Hauptummelplatz der französischen Journalistik waren. Erst jetzt, seit die Folgen der Februarrevolution sich mehr und mehr entwickeln, und die Nothwendigkeit, einer großen Anzahl Wähler durch Besprechung ihrer speciellen Interessen zu schmeicheln, sich kundgiebt, findet man mehr und mehr Auseinandersetzung über innere Schäden, und es wäre sehr interessant, diese veränderte Richtung der einzelnen Journale zu verfolgen. Die Zeit ist vorbei, wo man jährlich einmal im Verlaufe des Budgets des Landes Klagen

nach der Schablone seines politischen Glaubensbekenntnisses zuschnitt, und im Uebrigen die Regierungspolitik mit allen Künsten der Dialectik und Rabulistik angriff oder verteidigte. Die Blätter werden allmählig in dieser Beziehung gehaltreicher, wenn gleich für den Fremden minder interessant, außer wenn derselbe mit den inneren Fragen sehr wohl auf dem Laufenden ist.

Die deutsche Journalistik befindet sich, wie Deutschland selbst, in Geburtswehen. Was Engländer und Franzosen in ihrer Geschichte seit den letzten dreihundert Jahren besessen haben, den Mittelpunkt, gerade dieser fehlt uns und soll erst gewonnen werden. Die Pläne und Wünsche sind leicht auf's Papier geworfen, aber schwer den widerstrebenden Elementen abzugewinnen; mit dem Beitreten der Pläne und Wünsche ist man aber bald zu Ende, und nun gilt es, die Sachen anzugreifen. Hier zeigt sich die Rathlosigkeit und die Schwäche der Journalistik, wie die Thorheit Derer, welche glauben, durch die Beschränkung der Presse den alten Zustand wieder herbeibringen zu können. Nur in geordneten ruhigen Zeiten ist die Presse eine große Macht; wo die großen Thatsachen der Geschichte eintreten, kann sie zwar den Gang beschleunigen durch Aufhellung der Ansichten, aber nicht die Richtung selbst hervorrufen, denn diese Richtung nach der Einheit ist schon lange vorhanden, und seit einem Menschenalter trotz der Fesselung der Presse immer mehr gewachsen.

Aus diesen abgerissenen, aber dem Gange der historischen Begebenheiten entnommenen Bemerkungen kann man sich über die wahre Bedeutung der Presse ein ziemlich sicheres Bild machen. Sie ist das Bild der Bewegung in der Gesellschaft, die Gewalt Aller gegen den oder die Einzelnen, welche Zwecke erstreben, die mit dem Wohle der Gesamtheit nicht übereinstimmen, und eben so der Schutz des Einzelnen, wenn die Mehrzahl sich vom Pfade der Billigkeit zu entfernen droht. Darum ist sie auch ein Bedürfnis Aller, und man kann sie aus dem Leben der modernen Völker nicht mehr herausreißen. Was man früher Staatsgeheimnisse nannte, ist zur wahren Thorheit geworden; es giebt nur noch eine Klasse von Staatsgeheimnissen, die eine Berechtigung hat, das sind die Pläne und Befehle der Regierungen, ehe solche zur Ausführung kommen; sobald sie ins Leben treten, werden sie das Gemeingut Aller. Das Verbieten gewisser Doctrinen wird zur Thorheit, denn sind sie wirklich passiv schädlich, so werden sie sich vor der Oeffentlichkeit nicht halten, und bei dem gesteigerten Verkehr der Völker Thatsachen auf die Länge verschwiegen halten, wird zur wahren Unmöglichkeit. Welche Mühe hat man sich schon gegeben, die Presse zu regeln, von dem Schei-

terhaufen herab bis zu der neuesten Maßregel der französischen Republik, welche durch Aufdeckung des Ministeriums der Redactionen und der Nennung der Verfasser die Macht der Presse zu brechen glaubte. Auch dieses letztere Manöver wird ein Lukrum schwerlich erleben und wird weiter keine Folgen zurücklassen, als daß es einzelnen Redactionen sehr lästig fiel. So wie man zur Erkenntnis gekommen ist, daß die Presse, als ein Bedürfnis der neueren Gesellschaft, wohl verkümmert, aber nicht abgeschafft werden kann, so wäre es wohl an der Zeit, den kleinlichen Verfolgungen derselben ein Ende zu machen und ein für allemal die Nothwendigkeit der Presse anzuerkennen. Das einzige Mittel, ihre schädlichen Auswüchse zu hindern, besteht darin, die Hemmnisse ihrer Verbreitung und der Entstehung der Zeitungen aus dem Wege zu räumen, und was Allen gehört und Alle bedürfen, auch Allen zugänglich zu machen, denn schädlich ist nur das Monopol, das einzelne Zeitungen durch verkehrte Gesetzgebungen erwerben. Als die englische Regierung im Anfange des vorigen Jahrhunderts den Zeitungen schwere Abgaben auferlegte, machte sie drei Vierteltheile derselben banquerott, und die einzige Folge war, den Andern ein halbes Monopol einzuräumen. Gleiches that zu wiederholten Malen die französische Regierung, indem sie zu ihrem eigenen Schaden das Monopol der Pariser Journale verstärkte. Möge man sich die Geschichte der Presse in England und Frankreich zur Warnung dienen lassen.

#### Die Zeiten Pauli, des Hohenpriesters.

Es war unter der Regierung des Hohenpriesters Pauli, welcher war ein gottseliger Herr, wohlthuend seinem Volke auf allen seinen Wegen und Stegen, das heißt, wo er war und wo er selbst regierte, nicht aber unter den Gemeinen des Volks, sondern den von ihm Ausgewählten, seinen Höfingen und Söldlingen.

Denn das übrige Volk kümmerte ihn nicht, das überließ er den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach nur, wenn des Volkes einer zu ihm gelangte: Recht muß seinen Gang gehen, ich kann dich nur beklagen, wenn dir die wohlmeinenden Befehle und Verfügungen der Schriftgelehrten nicht gefallen. Ich kann dir nicht helfen.

Und es begab sich, da war der Hauptleute einer, des Name war Hon, der schindete und plagte das Volk, welches sich nicht vor ihm drücken wollte und log und betrog, und bedachte sich selbst in den Vermächtnissen, und stellte falsche Scheine aus.

Das Volk aber ward mürrisch und die Sache kam vor die Schriftgelehrten und Pharisäer.

Diese sprachen aber unter sich: Mein unter uns ist keiner und sonder Fehl, sollen wir aber, weil das Volk ihn anklagt, ihn verurtheilen und verdammen? Ist es doch einer aus unserm Geblüte und hätten wir viel zu thun ob solcher Kleinigkeiten, und versetzten ihn von Akka an den schönen See Gahna.

Desgleichen war ein Zöllner, des Name war Naks, der hatte Arbeit bei Tag und Nacht und hatte große Familie und wenig zu brechen.

Der war thätig bei Tag und bei Nacht und ward verdriesslich ob all seiner Arbeit und seines kargen Lohnes.

Aber das Volk, welches ein Einsehen hatte, brachte ihm Brod und Butter und Käse und anderes zur Lebensnothdurft und hatte den Zöllner zum Freunde und Rathgeber.

Seine Arbeit aber lief auf von Tage zu Tage und von Jahre zu Jahre und konnte er nicht durchkommen. Und kamen Fälle vor, wo er dem Einen oder Andern sollte durch die Finger gesehen haben ob all des Brodes, und Käse, was er erhalten.

Es kam aber vor die Schriftgelehrten und Pharisäer, und sprachen diese: Ein solcher Mensch will sich unterfangen, Brod zu essen, das wir nicht gebrochen? und ließen ihn laufen in seinen alten Tagen mit Schimpf und Schande.

In das Volk aber war ein aufrührerischer Geist gefahren, es wurde auffähig, und einer aus ihnen, des Name war Sa, sprach zu den Schriftgelehrten: Ihr seid alle Schufte und Betrüger und hängt ihr dem Geseze eine wächserne Nase an. Denn ihr dreht und deutelt das Gesez wie es euch beliebt und nur zu Eurem Nutzen. Und eßt ihr doch nur das Brod des Volks; Ihr aber glaubt, zu sein die Auserwählten, zu schinden und zu plagen diejenigen, die mit euch zu thun haben.

Sie aber stellten den Mann zur Untersuchung vor die hungrigen Schriftgelehrten und Pharisäer der Farliter, welche waren ihnen unterthänig und gehorsam, und warfen ihn und andere ob ihrer Reden ins Hundeloch, andern zum Beispiel.

Ich aber sage Euch, es wird kommen der Tag der Rache und des Bornes ob Eurer frechen Thaten, und das Volk wird euch lehren, zu handhaben Recht und Gerechtigkeit, wie es geschrieben steht in der Schrift und in der Natur.

Und ihr habt nur gepflegt eures Bauches und geeröhnt euren Leidenschaften, und habt betrogen das Volk und eures Gleichen Verbrechen nachgesehen und bemäntelt, die kleinen Fehler des Volks aber gerügt mit Peitschen und Scorpionen.

Das Maaz ihrer Thaten ist voll und wird sein

Geulen und Zähneklappern und viel Leid unter den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Pharisäern in Israel!  
Sybilla.

#### Diesmal nur eine Betrachtung.

Das konnt' ich mir wohl denken, daß Herr K. Strackerjan gegen das Lob, welches ich ihm in Nr. 55. des Beobachters verdienstermaßen spendete, nicht unerkenntlich bleiben würde. Und er ist es nicht gekübeln. Er ergeht sich in Folge dessen in der letzten Nummer der „Zeverschen“ in einigen freundlichen und von Leuten seines Schlages beliebten Schmeicheleien, wie „seige“ — „lügenhaft“, — und beruft sich auf „vernünftige“ und „ehrliche“ Leser. Das klingt allerdings, als wenn Herr K. Strackerjan das größte Recht in Händen hätte und als wenn ihm wunder Unrecht geschehen wäre. Er muß natürlich auch in solcher Weise agiren, denn sonst könnte man glauben, er gäbe das zu, was ich ihm neulich und mit Recht zuerkannt habe. Er wehrt sich aber mit Händen und Füßen gegen meine Behauptung, als habe er selbst an seinem Tantenische — denn als solchen nur haben wir von jeher die „Zevländischen Nachrichten“ angesehen — einen Theil des dem Untergange nahen literarischen Familien-Ruhms retten wollen. Es könne ja — so meint er — auch ein Anderer sein, der den Artikel eingefandt habe. Wir meinen aber, daß es kein Anderer ist, als Herr K. Strackerjan selbst, der jene „Notiz“ in den „Zeverschen“ fabricirt. Er mag ruhig an seine Brust schlagen und sagen: Gott sei mir Sünder gnädig! Der ganze Schnack ist nämlich ein Tantenischnack, wie man ihn ähnlich schon hundertmal in den Zevländischen gefunden. Ob er absichtlich auf Kosten eines Dritten niedergeschrieben wurde, wollen wir nicht behaupten — ja nicht einmal glauben; aber es ist — alle „Gothaer“ und wer sonst noch ein Freund von „rettenden Thaten“ ist, müssen es uns bezeugen — so eine „rettende That“ im Kleinen. — Was das sichere Versetz der Anonymität betrifft, dessen wir uns bedient hätten, um hauptsächlich die Person des Herrn K. Strackerjan angreifen zu können, so ist das eine pure leere Phrase, die schon zu oft da gewesen ist, als daß Herr K. Strackerjan sie zu seiner Verteidigung hätte gebrauchen sollen. Das ist aber grade die Manier derjenigen Leute, die entweder ihrer Sache nicht sicher sind, oder sich mit sonst nichts mehr helfen können, als Andern die Anonymität vorwerfen und dann groß und breit ihre Namen hinsetzen, gleichsam als Lockvogel. Wir halten das für durchaus überflüssig — der Name thut nichts zur Sache; es kann sehr gut das Eine ohne das Andre bestehen. Wir glauben überhaupt daß jeder — gleich uns

— so ehrlich sein wird, die Wahrheit zu schreiben; hätten wir dies z. B. in dem vorliegenden Falle so gut nicht gethan, als wir es gethan haben, so würden wir uns vor uns selbst schämen; wir sind unserer Sache aber gewiß und — mag sich Herr K. Strackerjan geberden wie er will —, wir behaupten wiederholt, daß er durch jenen Artikel, in welchem klüglich Namen vermieden sind, nichts Anderes hat bezwecken wollen, als — eine den Namen Strackerjan berührende, aber nicht zu beneidende literarische Notabilität Oldenburgs vom nahen Untergange zu retten; denn hier dachte schon Niemand mehr an den frühern Redacteur der Oldenb. Zeitung. Es war also hohe Zeit, etwas zu thun. — Schließlich bemerken wir Herrn K. Strackerjan noch, daß er hinter „dem sichern Verstecke der Anonymität“ Niemand Anderes suchen möge, als der wirklich dahinter steckt — nicht etwa eine bei der Sache theilhabende Person, mit der wir nichts zu schaffen haben; das ist ebenfalls Wahrheit — darauf kann Herr K. Strackerjan, wenn er will, Gift nehmen.

**Eine Faust in der Tasche.**

Bei Einführung des neuen Seminardirectors — so erzählt man sich — wurde derselbe, wie das ja gebräuchlich ist, durch eine Anrede des Vorstandes der Oberschulbehörde bewillkommt. Darauf, versteht sich von selbst, hielt auch der neue Director eine Rede, auf die natürlich die Seminaristen ganz besonders gespannt waren. Sie sollen aber nicht gar zu sehr davon erbaut gewesen sein und namentlich soll ihnen die väterliche Anrede: „Ihr, meine Zöglinge“ im Vergleich zu der Anrede an die Lehrer: „und Sie, meine Herren“ ein wenig zuväterlich geklungen haben. Ob's wahr ist, daß sie dann, eine Faust in der Tasche, hinter dem Hause ganz heimlich dem „Dieserweg“ ein Hoch gebracht haben, werden sie selbst wohl am besten wissen. Haben Sie es übrigens gethan, so macht ihnen das eben keine Schande.

**Rosenmüller und Lilienmeier.**

Lilienmeier. Herr Rosenmüller, sagen Sie, Was halten Sie von der Allopathie?  
 Rosenmüller. Erst muß ich wissen, lieber Freund, Was mit dem Worte ist gemeint.  
 Lilienmeier. Allopathie — so heißt die alte Heilmethode, Sie macht Gesunde krank und curirt Kranke zu Tode.  
 Mit Nixturen, Pillen und Clistiren Versteht allein sie zu curiren.  
 Rosenmüller. Wenn das ist — halt ich nichts davon — Das wissen Sie auch lange schon.  
 Lilienmeier. Nun ja, ich konnt' es mir wohl denken, Daß Sie der Homöopathie nur Glauben schenken.

Rosenmüller. Herr Lilienmeier — ich bitte Sie — Was ist denn das — Homöopathie?  
 Lilienmeier. Das ist die neue Heilmethode — Sie curirt keinen Menschen zu Tode — Sie macht nichts gut und kann nichts verderben, Und läßt die Leute alleine sterben.  
 Rosenmüller. Herr Lilienmeier — dann muß ich Ihnen nur sagen, Dann hab ich sie alle Beide im Magen.  
 Lilienmeier. Doch welchen Arzt in Krankheitsfällen Würden Sie denn wohl zu sich bestellen? Denn krank sein ohne Hülf' und Rath, Das wär doch traurig in der That!  
 Rosenmüller. Mein Arzt, den ich zu Rathe zieh', Curirt weder nach der Allo- noch Homöopathie. Es ist — daß Sie es wissen nur — Ein weiblicher Arzt — die Mutter Natur.

**Ob's wahr ist?**

Ein Schulgehülfe in einem unserer Kirchspiele, der wahrscheinlich nach dem Begriffe seines Pastors einen zu freisinnigen Unterricht in der Schule erteilte, soll dem Vernehmen nach, in Folge eines wahrscheinlich nicht freisinnigen Berichtes seines Herrn Pastors, die exzellente Weisung erhalten haben, „binnen vier Wochen seine Gesinnung zu ändern“. — Wer dem Schulgehülfsen diese Weisung gegeben und ob er sie befolgt hat, ist uns noch nicht bekannt geworden.

**Kirchliches.**

Vom 11. bis 17. Juli sind in der Oldenb. Gemeinde:

- I. Copulirt: 96) Dr. Johann Christian August Gräper und Hermine Henriette Johanne Gräper, Oldenburg.
- II. Getauft: 237) Heinrich Max Louis Rastde, Heil. Geistthor. 238) Anna Caroline Bernhardine Franziska Burgtorf, Stau. 239) Ein uneheliches Mädchen, Gversten. 240) Gerhard Diers, Heil. Geistthor. 241) August Emil Daniel Hasselhorst, Gversten. 242) Wilhelm Christian Oltmann Wübbenhorst, Donnerschwer. 243) Ernst Ludwig August Eduard Jungmann, Haarenthor.
- III. Beerdigt: 173) Hinrich Diedrich Meyer, Gversten, 16 L. 174) Heinrich Theodor Wilhelm Ludwig Sturm, Heil. Geistthor, 7 W.

Sonnabend, den 19. Juli:

Beichtandlung: Herr Pastor Gröning. Anf. 11 Uhr.  
 Sonntag, den 20. Juli predigen in der Lambertikirche:  
 Frühpredigt: Herr Hülfspred. Schmedes. Anf. 8 Uhr.  
 Hauptpredigt: „Hospred. Balkroth. „ 10 „  
 Bibelsunde: „ Hülfspred. Gramberg. „ 3 „  
 Die Wochengeschäfte (Tausen, Verlobungen u. s. w.) übernimmt vom 20. bis 26. Juli: Herr Pastor Gröning.

**Beiträge** werden unter der Adresse:

„An die Redaction des Beobachters in Oldenburg“ bei dieser sowohl als auch in der Verlagehandlung unfrankirt angenommen.

Redacteur: Wilhelm Galberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

(Siehe die Nr. 1. des „Oldenburger Unterhaltungsblattes“ als Probeblatt.)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in  $\frac{1}{2}$  Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VIII. Jahrgang.

Dienstag, den 22. Juli 1851.

N<sup>o</sup> 58.

### Eisenbahn!

Das Wort klingt uns fast wie ein Räthsel, welches wir — nämlich das Land Oldenburg — wie es scheint, bis jetzt noch nicht den Muth gehabt haben, zu lösen. Ob das Räthsel überhaupt zu lösen ist — wer möchte daran zweifeln?! Und doch wagt sich Niemand daran. Es ist zwar schon manches Wort darüber gesprochen und geschrieben worden, aber Alles umsonst; — es wurde angehört — gelesen und wieder — vergessen! In was ist dieser Gleichmuth nun zu suchen? In nichts anderem wohl als in einem gewissen Phlegma oder in der Zufriedenheit mit Wenigem, was wohl in mancher Beziehung, nur hier nicht, zu loben ist; — auch in dem Wohlbehagen beim Alten, in der Scheu gegen das Neue — in der Aengstlichkeit, zu verlieren — in dem wenigen Unternehmungsgeiste unserer Besitzenden. Wie hatte Starklof, dem leider das Geld fehlte, nicht schon in dieser Beziehung gearbeitet, — welche unsägliche Mühe hatte er sich nicht schon gegeben, dem Projecte einer Eisenbahn Leben zu verschaffen; — es war umsonst. Kaum konnte es ihm gelingen, durch Mitwirkung einiger sonstigen thätigen Männer eine Dampfschiffahrt zwischen Oldenburg und der Weser zu Stande zu bringen! Und an einer Eisenbahn hing doch seine Seele. Wenn er auch sonst gar kein Verdienst hätte, so kann ihm doch das eines unermüdblichen Strebens für diese Sache nicht streitig gemacht werden. — Vielleicht ist es aber jetzt, wo für uns nur noch die Wahl übrig ist: **Entweder** — **Oder!** eher möglich, die Anlegung einer Eisenbahn durch unser Land auszuführen. Die Hand dazu ist abermals geboten. Das Bareler Unterhaltungsblatt enthält in dieser Beziehung einen Artikel, wie man sagt, von dem dortigen Consul Bley, in welchem die Vortheile und vor Allem die Nothwendigkeit einer Eisenbahn durch einen Theil unseres Landes scharf und treffend

dargelegt sind. Wir können unmöglich, wie es der Verfasser wünscht, hier den ganzen Aufsatz oder auch nur einen größeren Auszug daraus mittheilen; wir reden aber mit dem größten Vergnügen dem Unternehmen das Wort und theilen gern den Lesern das Wichtigste aus jenem Aufsätze hier mit. Wie es darin heißt, ist von holländischen Technikern, über deren Sachkenntniß und Solvabilität die genügendsten Zeugnisse vorliegen, um die Concession zum Bau einer Eisenbahn für eine zu bildende Actien-Gesellschaft nachgesucht worden, und ist dabei

- 1) eine Zinsen-Garantie von 3 Procent pro Ao. für resp. 40 und 10 Jahre;
- 2) die unentgeltliche Ueberlassung von sämmtlichen unkultivirten Gründen, so Staats-eigenthum sind, so wie
- 3) die Erlassung eines Expropriationsgesetzes zur Bedingung gestellt worden.

Die Bahn sollte die Richtung von Oldenburg über Rastede nach Brake und nach Barel, so wie von Oldenburg über Delmenhorst nach Bremen nehmen, indem für spätere Zeiten eine Zweigbahn von Rastede nach Veer in Aussicht gestellt ist. —

Durch die Verwirklichung dieses Projectes in seiner ganzen Ausdehnung würden die Ems, Jade und Weser mittelst einer Eisenbahn verbunden werden. — Welche unermessliche Vortheile durch diese Verbindung das Land Oldenburg haben würde, wird Jedem einleuchten, der nur einigermaßen den Ergebnissen einer Eisenbahnverbindung in andern Ländern gefolgt ist. Mit Recht sagt daher der Verfasser jenes Aufsatzes weiter: Wir bedürfen der Eisenbahn, um, wenn von Ems und Weser hannoverscher Seits gebaut wird, nicht mit Bezug auf unsere Verkehrsverhältnisse gänzlich von Hannover abhängig zu werden; wir bedürfen der Eisenbahn, um den überseeischen Verkehr mehr und mehr für unser Land heranziehen zu können und nicht Gefahr zu laufen, dasjenige, was wir